Thomas Manns Küsnachter Jahre 1933–1938 (I)

Zum 50. Todestag des Schriftstellers am 13. August 2005

Alfred Egli

In der von der berühmten Architektin Lux Guyer erbauten Villa an der Schiedhaldenstrasse 33 wohnte Thomas Mann mit seiner Familie in den Jahren 1933–38. *A. Egli*

In der Nacht vom 22. auf den 23. September des Jahres 1933 reiste ein älteres deutsches Ehepaar im Nachtschnellzug von der Côte d'Azur, wo es nicht eben aus freien Stücken die vergangenen vier Sommermonate verbracht hatte, über Genf nach Lausanne, wo es bei angenehm freundlichem Spätsommerwetter in den Zug nach Zürich umstieg und dabei die Fahrt quer durch die Schweiz, das freundliche und wohlhäbige Land (wie sie es nannten), genoss. Um vier Uhr nachmittags an ihrem Reiseziel Zürich angelangt, wurde das Paar im Hotel St. Peter herzlich aufgenommen und nahm daselbst für einige Tage Quartier, wobei die beiden Reisenden die bequemen Zimmer, die eigenen Toiletten und die nicht mehr gewohnte Annehmlichkeit des laufenden heissen Wassers ganz besonders zu schätzen wussten. Und sie freuten sich nicht wenig auf die Aussicht, am folgenden Tag, einem Sonntag, ein von ihrer fürsorglich-zupackenden Tochter Erika für die grosse Familie reserviertes Wohnhaus in Küsnacht besichtigen zu können.

[1] Referat, gehalten an der Generalversammlung des Vereins für Ortsgeschichte am 26. August 2005.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Emigranten

Sie haben es längst bemerkt: Bei diesem von den Gestaden des Mittelmeers nach Zürich gereisten Ehepaar handelt es sich nicht um irgendwelche namenlose Touristen, sondern um niemand anders als den Schriftsteller Thomas Mann und seine Frau Katia geborene Pringsheim, denen wir hier in einer der schwierigsten Phasen ihres Lebens begegnen. Vor einem guten halben Jahr, am 11. Februar 1933, war Thomas Mann und seine Gattin von ihrem langjährigen Wohnsitz München zu einer erfolgreichen Vortragsreise nach Amsterdam, Brüssel und Paris gefahren, um anschliessend vierzehn Tage Ferien in Arosa zu verbringen. Welch ein Schock für die beiden, als nun Freunde und ihre ältesten, bereits erwachsenen Kinder sie dringend vor einer Rückreise nach München warnten. Der Grund: Am 30. Januar jenes Jahres 1933 war Adolf Hitler zum Reichskanzler gewählt worden; das «Tausendjährige Reich» hatte eben seinen unseligen Anfang genommen. Und kaum waren die Nationalsozialisten an die Macht gelangt, setzten sie ein perfides Kesseltreiben gegen den berühmten Schriftsteller in Gang, von dem sie sehr wohl wussten, dass er ihre Politik und ihre gewalttätigen Methoden in keiner Weise je zu akzeptieren bereit war. Die Einsicht, dass man, solange die Nazis an der Macht blieben, nie mehr nach Deutschland würde zurückkehren können, bestimmte fortan das Leben von Thomas und Katia Mann und in unterschiedlichem Masse auch das der sechs Kinder. In seinem Tagebuch vom Sommer 1933 schreibt der Schriftsteller unter dem 20. Juli:

Die Rückkehr ist ausgeschlossen, unmöglich, absurd, unsinnig und voll wüster Gefahren für Freiheit und Leben – das ist meiner Vernunft klar, so sehr ich den klaren und freiwillig vollzogenen Bruch bisher zu verzögern suchte. Die Situation läuft auf die Erwerbung der Schweizer Staatsangehörigkeit und die Niederlassung in Zürich zum Herbst hinaus. (…)

So sind die Manns praktisch von einem Tag auf den andern zu Emigranten geworden. Dieses Schicksal, hinausgeschleudert zu sein aus einer soliden bürgerlichen Existenz, im eigenen Vaterland von der politischen Führungsclique verachtet, gehasst und verfolgt zu werden – das ist eine neue und überaus schmerzliche Erfahrung, die die Manns, allerdings ein schwacher Trost, mit sehr vielen Landsleuten, dem Naziregime entflohenen Schriftstellern, teilen. In Thomas Manns Tagebüchern der dreissiger und vierziger Jahre ist naheliegenderweise sehr viel von Deutschen die Rede, die gezwungen waren, sich ausserhalb Deutschlands, in der Schweiz, in Südfrankreich oder in den Vereinigten Staaten etwa, mühsam genug eine neue Existenz aufzubauen. Die Sommermonate des Schicksalsjahres 1933, da Gegenwart und Zukunft der Familie in so ausserordentlichem Masse von der politischen Konstellation in Deutschland, in Europa abhängen, sind eine Zeit grösster Ungewissheit.

Küsnacht, Schiedhaldenstrasse 33

Thomas Mann und seine Gattin Katia sind indes entschlossen, dem Emigrantenschicksal die Stirn zu bieten und vor allem sich dem nationalsozialistischen Terror draussen im Reich niemals zu beugen. In jener Zeit quälender Unsicherheit erinnert sich Thomas Mann des öfteren an den exilierten russischen Dichter Iwan Schmeljow, dessen körperlichen Verfall und seelische Not er selber einige Jahre zuvor in dessen kümmerlichem Pariser Domizil mit Schmerz und Scham mitangesehen hat…

Tägliche Spaziergänge – oft in Begleitung von Gattin Katia – im Küsnachter Gelände gehörten auch im Schweizer Exil zu Thomas Manns bewährtem Tagesplan. *Thomas-Mann-Archiv/Keystone*

Die Umstände, wie wir sie soeben beim komfortablen Antritt seines Küsnachter Exils angetroffen haben, legen nun allerdings nicht den Schluss nahe, im Leben Thomas Manns und der Seinen würde sich eine neue Schmeljowsche Tragödie abzeichnen. Nein – trotz aller ärgerlichen Labilität der Lebensumstände ist Thomas Manns Existenz denn doch einigermassen konsolidiert und komfortabel zu nennen. Der Schriftsteller kann es sich leisten, für den monatlichen Betrag von 600 Franken in Küsnacht an der Schiedhaldenstrasse 33 ein Haus zu mieten, das seinen Bewohnern reichlich Platz bietet. Vom ersten, flüchtigen Augenschein daselbst heisst es im Tagebuch:

Wir fuhren bei schönem Wetter mit Erika dorthin und waren zufrieden mit der leicht erreichbaren und nicht einsamen Ländlichkeit, in der das Haus gelegen.

Die erste Besichtigung mit der Besitzerin findet am folgenden Tag statt. Thomas Mann kommentiert:

Die Räume des weitläufig gebauten Hauses sind noch unvollkommen ausgestattet, präsentierten sich aber höchst erfreulich und flössten uns Vertrauen zu dem Aufenthalt ein. Ich studierte besonders mein sehr grosses und elegantes Arbeitszimmer, dessen Einrichtung freilich auch noch zu wünschen übrig lässt.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Zwei Tage später, im Zuge des ersten Einziehens und Einräumens, scheint der Enthusiasmus bereits etwas abgeklungen zu sein:

Beginn der Installation in dem eleganten, aber dilettantisch gebauten, lächerlich hellhörigen und unzulänglich eingerichteten Hause.

Mit dieser Einschätzung des Hauses Schiedhaldenstrasse 33 – es hat sein Erscheinungsbild bis auf den heutigen Tag kaum verändert und steht heute unter Denkmalschutz – mit dieser Einschätzung tut Thomas Mann dem Gebäude freilich Unrecht. Es dilettantisch zu nennen, verbietet sich schon deshalb, weil es von der damals führenden Schweizer Architektin, Lux Guyer, in einem unbestreitbar originellen, von seiner Schöpferin eigens entwickelten und vielbeachteten Stil erbaut worden ist. Die wenig positive Einschätzung erklärt sich weitgehend aus der Tatsache, dass der neue Mieter seine Küsnachter Behausung an den liebgewordenen Qualitäten und am Komfort seiner früheren wilhelminischen Villa an der Poschingerstrasse in München misst. Immerhin verfügt das neue Domizil über sechs Toiletten und vier Badezimmer. Der Reichtum an hygienischen Einrichtungen wird dankbar begrüsst, wohnen doch im Hause nebst den Eltern die beiden jüngsten, im Teenageralter stehenden Kinder Michael («Bibi») und Elisabeth («Medi»); die vier älteren Kinder sind bereits selbständig und ausgeflogen, kommen aber öfter zu Besuch, so Erika, Gründerin des Cabarets «Pfeffermühle», auch Golo, Monika und Klaus. Zur standesgemässen Führung des weitläufigen Hauses stellen die Manns Hilfskräfte ein; es sind dies die verschiedenen aus München hergereisten Stuben- und Dienstmädchen, die meistens Marie, Eva, Elise oder Fanny heissen.

Geliebte «Münchner Sachen» vor der Tür

Einen Monat nach dem Bezug der «Schiedhaldi» (wie die Bewohner das Haus liebevoll nennen), treffen aus dem verlassenen Münchner Haus, freilich auf verschlungenen Wegen, vierzig Kisten mit Hausrat, Porzellan und überflüssigen Büchern ein. Die guten Bücher liegen in der Wohnung eines Freundes und sind von der Polizei beschlagnahmt; auch wird sich im Laufe der kommenden Monate herausstellen, dass keine Hoffnung besteht, die im Münchner Domizil liegenden Besitztümer vollständig ausgehändigt zu bekommen; die Enteignung durch die Nazis geschieht in Raten; vieles Wertvolle wie auch ansehnliche Vermögenswerte müssen für immer als verloren gelten. Dem Sohn Golo gelingt es gerade noch rechtzeitig, 60 000 Reichsmark über die französische Botschaft in Berlin nach Paris und von dort in die Schweiz zu lenken. In seinem Tagebuch bezeichnet der Schriftsteller das massenweise Eintreffen der Münchner Güter als «Heimsuchung», und er bemerkt dazu höchst anschaulich:

Mit den Kisten und Körben ist eine Welle von ehemaligem Leben, mich sehr erschütternd und erregend, ins Haus gestürzt: Viel Silber, Kleider, Mäntel, Schuhzeug, Tisch- und anderes Leinen, Theegerät und Kunstgegenstände.

Zehn Tage später notiert Thomas Mann zwiespältig:

Schlief zum ersten Male wieder unter meiner Münchner Seiden-Steppdecke, die sehr leicht, aber etwas zu warm ist. Sie macht mir die Nimmer-Rückkehr als definitive Wirklichkeit aufs neue und mit neuem Lebensschrecken unbegreiflich-begreiflich.

Der triumphalste Moment im Zuge der Wiederaneignung des Münchner Besitzes aber stellt sich am 25. November desselben Jahres ein: Im Zürcher Zollfreilager gelingt es, die

imposante Fracht von Möbeln aus München – sehr zur Verblüffung des Zollbeamten – problemlos zollfrei auszulösen, und am nächsten Tag sind die «Münchner Sachen vor der Tür»:

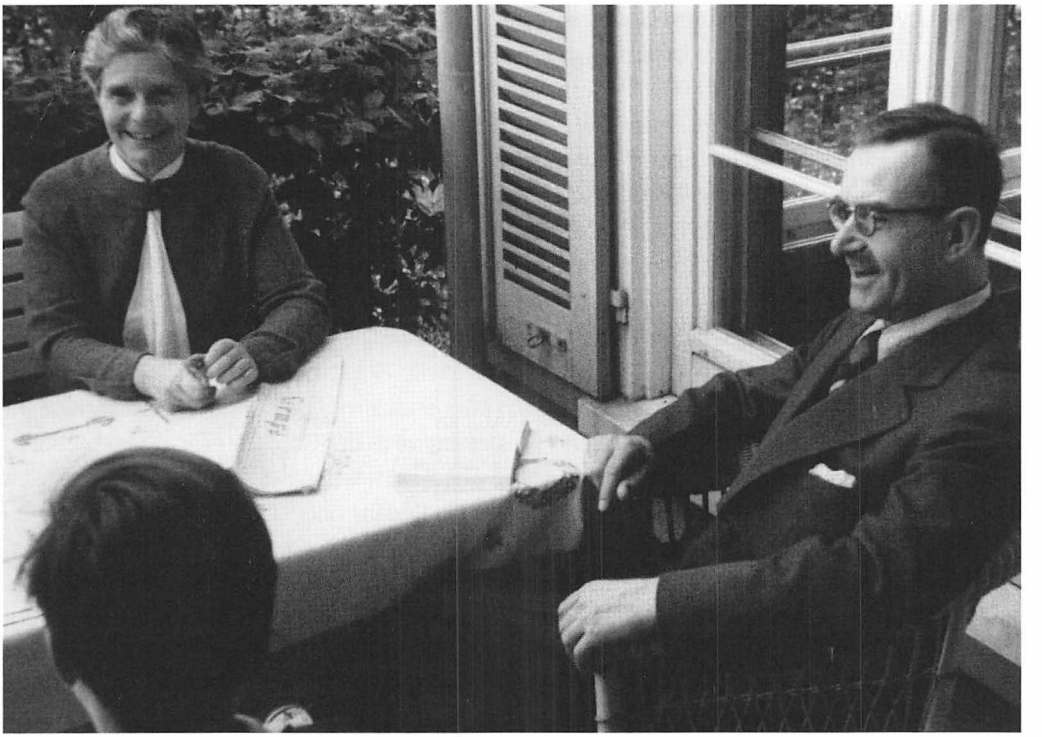
Es ist träumerisch, sie zu sehen… Das Aufstellen und Räumen, das Auspacken der kleinen Gebrauchs- und Ziergegenstände aus den Schubladen des Schreibtisches nahm fast den ganzen Vormittag in Anspruch. Dies sind die ersten Zeilen, die ich wieder an dem schönen Möbel, in dem dazugehörigen Stuhle schreibe… Die Ankunft der Dinge hat mich sehr bewegt und angestrengt; Kopfschmerzen und grosse Müdigkeit sind die Folge.

Von all den tausend Dingen, die von der bayrischen Hauptstadt den Weg nach Küsnacht gefunden haben, kommt weder der seidenen Steppdecke noch dem vielen Silber noch den 60 000 Reichsmark der höchste Rang zu, vielmehr dem wiedergewonnenen kostbaren Mahagoni-Schreibtisch, einst aus Lehmann Bernheimers Kunst- und Antiquitätenhandlung in München erworben. Niemand hat je die zentrale Bedeutung dieses Schreibtisches treffender herausgestellt als Thomas Sprecher in seinem biographischen Werk «Thomas Mann in Zürich», einer hervorragenden Publikation, der ich viele wertvolle Hinweise verdanke. Sprecher schreibt:

«Dieser Schreibtisch war mehr als ein Werkplatz alltäglich-profaner Verrichtungen… Es war sein persönlichstes Möbel, ein Stück seiner selbst, ein narzisstisches, ein Repräsentationsobjekt par excellence. Wenn Thomas Mann, in welchem Weltwinkel auch immer, an seinem schnitzereienverzierten Lieblingsmöbel sass, königlich allein, war er geborgen, «bei mir»… Wie der Schreibtisch Küsnacht erreicht hatte, gelangte er später nach Amerika, nach Princeton, nach Kalifornien und über alle ozeanische Unendlichkeit wieder zurück in die Schweiz… Der Schreibtisch war ein Gleichnis des Überlebens, des Siegens also, einer spöttisch überlegenen Ausdauer (…).»

Spaziergänge in der «Waldschlucht»

Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass es Thomas Mann und den Seinen, insbesondere seiner äusserst lebenstüchtigen Gattin Katia, ohne nennenswerte Schwierigkeiten gelingt, sich im Küsnachter Lux-Guyer-Haus an der Schiedhaldenstrasse einzurichten und hier den von früher in München praktizierten gehobenen Lebensstil fortzusetzen. Es ist nun nicht ohne Reiz, der Frage nachzugehen, wie sich die Familie Mann nur schon rein äusserlich in ihrem neuen Wohnort zurechtfindet. Für den Dichter persönlich hat Küsnacht den grossen Vorzug, eine Anzahl hübscher Spazierwege anzubieten. Unweit des Mannschen Wohnhauses kann man noch heute ohne Mühe zu den idyllischen Gewässern des Schübelweihers und des Rumensees gelangen, weiter zu den damaligen Bauerndörfchen Itschnach und Zumikon hochsteigen oder aber stundenlang dem Dorfbach im Küsnachter Tobel entlangwandern. Dieses in der Region sehr beliebte Tobel figuriert in des Schriftstellers Tagebuch durchwegs unter der Bezeichnung «Schlucht» oder «Waldschlucht» – ein unauffälliges, aber untrügliches Indiz dafür, dass sich Thomas Mann kraft seines zurückgezogenen Lebensstils nie die Mühe nimmt, die Sprache des Gastlandes an sich herankommen zu lassen. Alle die eben erwähnten Spazierrouten kennt der Schriftsteller bestens und zögert nicht, auch seine Frau damit bekanntzumachen. Wenn auch Thomas Mann keinen Sport ausübt, so wird er doch nie müde, sich täglich – und gerne mit Hund – auf den ihm bekannten Pfaden an der frischen Luft längere oder kürzere Zeit zu ergehen. Seine Tagebücher sind reich an dies-



Der Schriftsteller mit seiner Frau Katia wenige Tage nach seinem 60. Geburtstag (6. Juni 1935) am Gartentisch vor der Villa Schiedhaldenstrasse 33. Im Vordergrund Tochter Elisabeth. *Thomas-Mann-Archiv/Keystone*

bezüglichen Eintragungen; Spaziergänge sind für den rüstigen Sechziger die ihm gemässe Sportart, die ihm gestattet, eine gewisse körperliche Beweglichkeit und Ausdauer bis ins hohe Alter zu erhalten, dabei sich hundert wichtige Dinge durch den Kopf gehen zu lassen, zugleich aber auch den seiner sensiblen Konstitution eigenen mannigfachen psychophysischen Gebresten, von denen noch zu sprechen ist, eine schlichte und bewährte Massregel entgegenzusetzen. Das Spazieren ist und bleibt die einzige ausserhäusliche physische Aktivität Thomas Manns. Unmöglich, sich ihn nach dem Beispiel eines Hermann Hesse etwa als Bäume pflanzenden, Erde schaufelnden und Blumen begiessenden Hobbygärtner vorzustellen...

Kühl-distanziertes Verhältnis zu Küsnacht

Von seinen lokalen Promenaden einmal abgesehen, tut Thomas Mann Küsnacht und seinen Miteinwohnern wenig Ehre an. Seine Gänge ins Dorf beschränken sich auf gelegentliche Besuche beim Coiffeur, bei der Gemeindeverwaltung (wo er sehr zuvorkommend behandelt wird) und auf dem hiesigen Notariat bei Karl Regli. Mit dem gleichaltrigen und ebenso berühmten Küsnachter Carl Gustav Jung trifft er in Küsnacht nie zusammen; einige Male ist Thomas Mann mit seiner Gattin beim Ehepaar Hans und Lux (Luise) Studer-Guyer, seinen Vermietern, zu Gast. Am meisten Kontakt haben die Manns mit dem tüchtigen Dorfarzt, Dr. med. Jakob Stahel, der bei gesundheitlichen Problemen oft zugezogen wird. Als

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Fazit bleibt jedenfalls, dass dem Dorf Küsnacht im Leben der Manns, wie Thomas Sprecher treffend feststellt, der «Charakter einer Operationsbasis, eines Stütz-, Ausgangs- und Durchgangspunkts» zugedacht ist.

Dass die Manns mit den Küsnachtern und diese mit den Manns nicht warm werden, liegt an beiden Seiten. Für die emigrierte Familie ist das Dorf Küsnacht bei aller Behaglichkeit des Wohnens in der «leicht erreichbaren und nicht einsamen Ländlichkeit» (wie wir hörten) eine Bleibe von recht unbekannter Dauer. Da drängt es sich nicht auf, hier Wurzeln zu schlagen und tiefer reichende Beziehungen zu knüpfen. Vom Küsnachter Standpunkt gesehen ist es allerdings zu bedauern, dass der Familie Mann an ihrem Wohnort in ihrem fünf Jahre dauernden Küsnachter Exil nicht eine einzige Freundschaft erwächst. Zu entschieden und zu ausschliesslich ist der Blick der neu Zugezogenen auf die Stadt Zürich, das nahe Kulturzentrum und dessen Repräsentanten (die wir noch kennenzulernen haben) gerichtet. Küsnacht dagegen ist Provinz. Auch ist in Rechnung zu stellen, dass der Schriftsteller in jenen Jahren nicht wenige Vortragsreisen im In- und Ausland absolviert, während seiner Küsnachter Zeit viermal nach Amerika reist und ausserdem ab und zu Ferien- und Kuraufenthalte einzuschalten pflegt. Für die Küsnachter anderseits sind die Manns Leute aus einer anderen Welt, Fremde eben, die ein geschliffenes Hochdeutsch sprechen, die ein anderes Verhalten an den Tag legen und an die heranzukommen und mit denen sich gar anzufreunden nicht leicht wäre. Auch dürfte eine gewisse Reserviertheit, ein gewisses Misstrauen der Küsnachter in jenen von der Hitlerei geprägten Jahren gegenüber Deutschen, wer sie auch immer sein mögen, mit im Spiel sein. Wer kann ihnen schon ihre wahre politische Gesinnung von der Stirn ablesen? Der seinem Land entfremdete Schriftsteller gewahrt im übrigen mit schmerzlicher Enttäuschung, dass vielen Schweizern mangels eigener Erfahrung das Verständnis für den niederschmetternden und zermürbenden Charakter einer Emigration abgeht. Von der gegenseitigen Inkongruenz der Auffassungen hüben und drüben auch in kleinen Dingen des Alltags legen übrigens die Polizeiakten der Gemeinde Küsnacht anekdotisches Zeugnis ab…

Der Küsnachter Germanist Hans Guggenbühl, der als Bub öfters den Manns in Küsnacht begegnete, hat viele Jahre später die eine oder andere seiner Beobachtungen in den «Küsnachter Jahresblättern» amüsant erzählt und dabei das Auftreten der deutschen Emigrantenfamilie wohl nicht unzutreffend mit den Stichworten der Unangepasstheit und Ungeniertheit umschrieben. Unter anderem schildert er die kleine Begebenheit in einem Zürcher Modehaus, wie Katia Mann in einer Warteschlange vor der Kasse ihre zweifellos gute Kinderstube vergisst und nach vorn drängt mit dem unüberhörbaren Ruf: «Ich möchte bezahlen, ich bin Frau Thomas Mann!»

Der Auftritt im Jungschweizerverein

Ein einziges Mal ist den Küsnachtern Gelegenheit gewährt, Thomas Mann von nahem zu erleben, nämlich am 2. Dezember 1934 anlässlich einer Lesung des Schriftstellers auf Einladung des Jungschweizervereins Küsnacht. Der Anlass findet offenbar mangels geeigneterer Räumlichkeiten in der aus dem 19. Jahrhundert stammenden trist-nüchternen Turnhalle des Küsnachter Lehrerseminars statt. Die entsprechende Notiz im Tagebuch:

Der Saal dicht besetzt. Zahlreiche Gäste aus Zürich. Hielt meine Ansprache (über den heutigen Sinn des Konservativismus) und las das Travemünder Kapitel aus «Buddenbrooks». Es

folgte Musik, dann las ich die Begegnungen mit Rahel und Esau aus den Jaakobsgeschichten. Musik beschloss die Darbietung, die das Publikum sichtlich befriedigte. Besonders mit der Einleitung hatte ich es getroffen. Junger Mann rechts vorn, der über Esau vor Lachen erstickte.

Von den ausserhäuslichen Aktivitäten und Beziehungen der Manns kehren wir wieder zurück ins Innere und Zentrum der Schiedhaldenstrasse 33. Hier ziemt es sich zunächst, den überragenden Anteil von Katia am häuslichen und familiären Leben zu unterstreichen. *«Auf ihrer Spannkraft ist alles aufgebaut»,* notiert ihr Gatte am 17. November 1933 in jener Phase, da die Familie eben daran ist, im neuen Zuhause Fuss zu fassen, aber noch manches zu regeln bleibt und Katia krank darniederliegt. Thomas Mann ist sich bewusst, dass seine ganze schriftstellerische Existenz einzig dank der umsichtigen und unermüdlichen Führung des Hauswesens durch Katia möglich ist. Thomas Sprecher bemerkt dazu:

«Ohne Katia wäre nichts gegangen. Sie organisierte und führte nicht nur den Haushalt, sondern räumte generell aus dem Weg, was immer an grossen, grössern, kleinern und kleinsten Problemen des Alltags anstand. Sie schützte und stützte, wann immer ihr Mann dessen bedurfte; es war oft der Fall. Katias verständnisvoller und unermüdlicher Hilfe, ihrer umfassenden Betreuungskunst und Pflegekraft hat Thomas Mann, hat die Literatur sehr viel zu verdanken.»

An dieser Stelle dürfen wir auch Thomas Mann selber das Wort geben, der in seinem «Lebensabriss» aufgrund der Erfahrungen einer 25jährigen Ehe über sein «Bündnis» mit seiner Gattin schreibt:

… der Frau, die mein Leben teilt, – dies schwierige, Geduld vor allem erfordernde, aber leicht ermüd- und verstörbare Leben, von dem ich nicht weiss, wie es sich ohne den klugen, tapferen und zart-energischen Beistand der ausserordentlichen Gefährtin auch nur, wie geschehen, hätte behaupten sollen.

Eindrückliches schriftstellerisches Werk trotz labiler Gesundheit

Unter Katias schützendem und stützendem Wirken ist es Thomas Mann vergönnt, einen Tagesplan einzuhalten, der unter anderem darin besteht, drei fruchtbare Stunden des Vormittags ungestört dem literarischen Schaffen zu reservieren. In den Küsnachter Jahren entstehen so der zweite und dritte Teil der Joseph-Tetralogie («Der junge Joseph» und «Joseph in Ägypten», worin nicht zuletzt das Thema der Emigration anklingt) sowie der grösste Teil des Romans «Lotte in Weimar», einer geistvollen Auseinandersetzung mit dem verehrten Dichterfürsten Johann Wolfgang Goethe. Kein Zweifel: Thomas Mann kann in seinen Küsnachter Jahren eine äusserst ansehnliche Ernte einfahren. Das Zustandekommen dieser anspruchsvollen Werke dürfen wir uns freilich nicht im Sinne eines täglichen heroischen Vorwärtsstürmens vorstellen. Im Gegenteil: Allzu deutlich legen die Tagebücher Zeugnis ab von den damit verbundenen Schreib-Geburtswehen; hierzu einige wenige autobiographische Notizen:

20.11.33: *Warmer, klarer Herbsttag. Zerstreut, unlustig und unkonzentriert etwas weitergeschrieben. Nervöse Unruhe…*

22.11.33: *Gestern etwas lebhafter gearbeitet.*

2.12.33: *Heute nur wenig geschrieben. Müde, melancholisch, halb krank.*

5.12.33: *Nichts getan.*

18.12.33: *Nur wenig gearbeitet.*

29.12.33: *Zeitig auf und nach dem Frühstück mit dem besten Willen gearbeitet. Doch sind die Widerstände zur Zeit sehr gross.*

31.12.33: *Arbeitend wenig zustande gebracht, wie jetzt gewöhnlich.*

2. 1.34: *Spät auf und unzulänglich, einige Zeilen, gearbeitet.*

3. 1.34: *Verzichtete auf die Arbeit.*

Als unvoreingenommener Leser von Thomas Manns Tagebüchern ist man leicht geneigt, die Klagen des Schriftstellers über seine offensichtlich häufig auftretenden psychischen Schreib-Blockierungen (wie hier geschildert) mit seinem Gesundheitszustand in Zusammenhang zu bringen oder gar daraus zu erklären. Ob dieses Vorgehen richtig ist, bleibe dahingestellt. Unbestreitbar bleibt jedenfalls, dass Thomas Manns Gesundheit von einer hochgradigen Labilität gekennzeichnet ist, einem Status, der sich von Hypochondrie und Neurasthenie nur schwer abgrenzen lässt. Die Klagen über gesundheitliche Beeinträchtigungen haben vielerlei Gesichter; hiefür nur einige wenige Beispiele:

3.10.34: *Guter Appetit beim Lunch, danach aber Übelkeit und nervöse Attaque, die sich dann beruhigte…*

4.10.34: *Gestern schon zeitig zur Ruhe und recht gut geschlafen, dennoch heute noch den ganzen Tag müde, angegriffen und ängstlich.*

6.10.34: *Der Aufenthalt (in Lugano), voriges Jahr als wohltuend empfunden, enttäuscht mich und langweilt mich. Es steht recht schlecht mit meinen Nerven und meiner Stimmung.*

7.10.34: *Krankheitsanfall: Frost, Herzklopfen, Neigung zum Schüttelkrampf wie vor Ausbruch von Fieber. Lange Unmöglichkeit einzuschlafen; Erkältung, Schnupfen, Bronchialkatarrh. ½3 Uhr nahm ich eine halbe Tablette Phanodorm und schlief allmählich ein.*

11.10.34: *Wenn mir nicht immer so schlecht ums Herz, so bedrückt, bedroht und ängstlich erregt zu Mute wäre – vom Magen her, vom Sonnengeflecht, was weiss ich. Katia findet, dass ich erholt aussehe. Aber mit meinen Nerven steht es, glaube ich, ernstlich schlecht.*

13.10.34: *Schlechter Nervenzustand, verfroren und übel.*

Im Bewusstsein seiner überaus labilen physischen Natur lebt Thomas Mann gesund; das einzige Laster, das man ihm nachsagen kann, besteht im Zigarrenrauchen, was allerdings nicht ohne ernstzunehmende Folgen bleibt: 1946 muss dem Einundsiebzigjährigen in Chicago ein karzinomatöses Stück des rechten Lungenflügels entfernt werden. Es ist dies der schwerste operative Eingriff seines Lebens.

Fortsetzung nächste Seite!

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Thomas Manns Küsnachter Jahre 1933–38 (II)[1]

Alfred Egli

Im Teil I dieser Folge (Jahrheft 2007) wurde gezeigt, wie der auf der Höhe seines Ruhms stehende deutsche Schriftsteller nach einer Vortragstournee im Ausland im Frühjahr 1933 zur Einsicht gelangte, dass es höchst gefährlich sein würde, nach München in das seit dem 30. Januar von Adolf Hitler regierte Deutschland zurückzukehren. In dieser schwierigen Lebenssituation hatten die Manns das Glück, in Küsnacht an der Schiedhaldenstrasse 33 eine komfortable Bleibe zu finden. Hier richtete sich die Familie Mann, sich dem Zwang der politischen Verhältnisse beugend, ein; in Küsnacht konnte Thomas Mann sein anspruchsvolles Werk fortsetzen; hier verbrachte das Ehepaar Mann, ohne allerdings daselbst Wurzeln zu schlagen, bis zum Aufbruch in die USA seine ersten fünf Exiljahre.

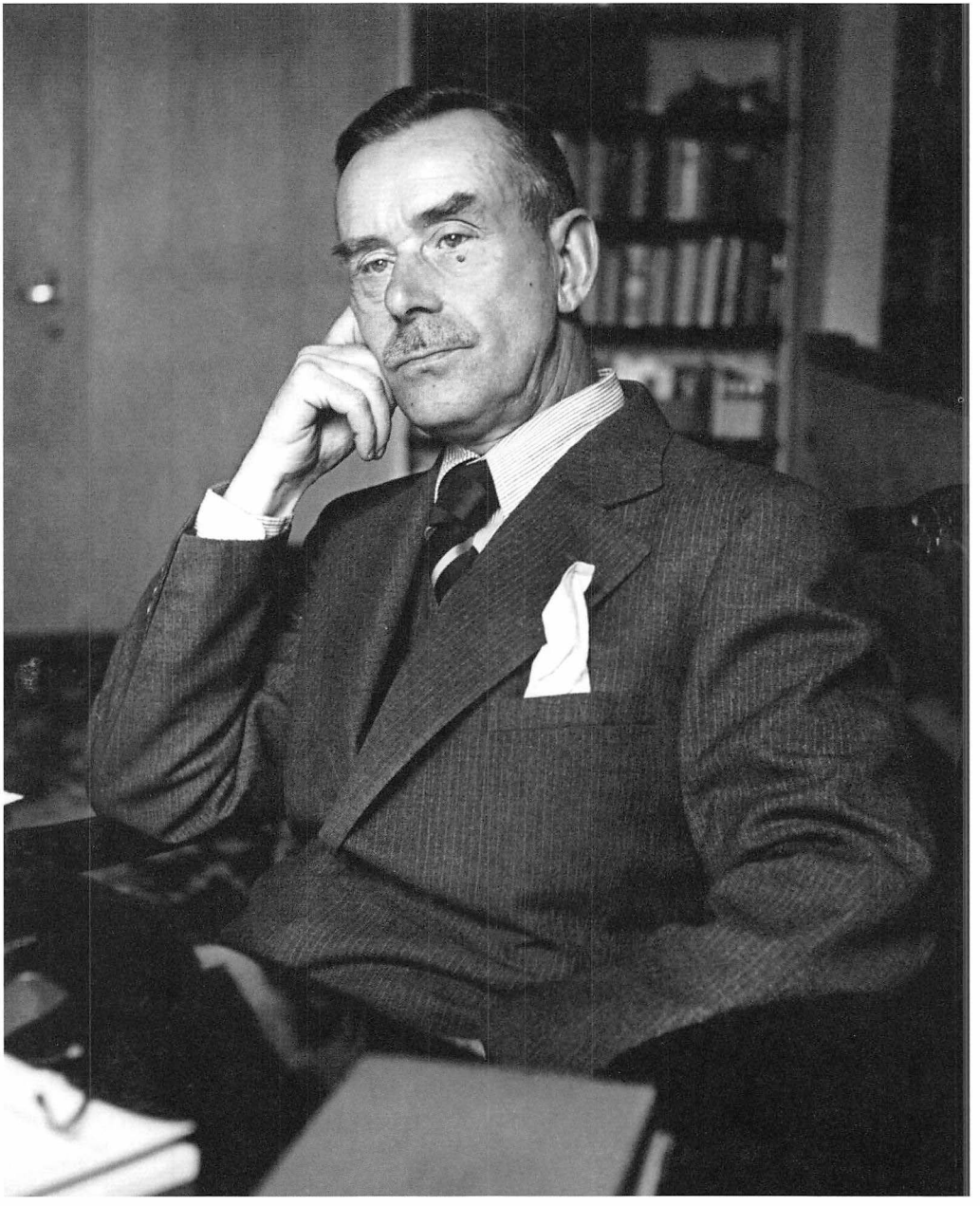
Zarte Konstitution – starke Lebensleistung

Die zahllosen gesundheitlichen Störungen und körperlichen Verstimmungen bilden einen wichtigen, nicht zu übersehenden Aspekt im Leben unseres Schriftstellers. Umso erstaunlicher und bewundernswürdiger ist es, dass es ihm gelingt, allen Schwierigkeiten zum Trotz, wenn auch unter Zuhilfenahme eines Heers von Ärzten und einer Masse klangvoll benannter Medikamente wie Optalidon, Nikodit, Codein, Allonal und Oktyron etc., unbeirrt von allen Widrigkeiten ein bedeutsames und bleibendes schriftstellerisches Werk zu schaffen. In der berühmten Novelle «Tod in Venedig» hat Mann in der Charakterisierung der Hauptperson, des Schriftstellers Gustav Aschenbach, genau diese Diskrepanz zwischen zarter Konstitution und starker Lebensleistung aufs anschaulichste beschrieben und im Grunde sich selbst offenbart; von Manns Alter Ego Gustav Aschenbach heisst es:

«Da er also die Aufgaben, mit denen sein Talent ihn belud, auf zarten Schultern tragen und weit gehen wollte, so bedurfte er höchlich der Zucht, – und Zucht war ja zum Glücke sein eingeborenes Erbteil von väterlicher Seite. Mit vierzig, mit fünfzig Jahren (...) begann er seinen Tag beizeiten mit Stürzen kalten Wassers über Brust und Rücken und brachte dann (...) die Kräfte, die er im Schlaf gesammelt, in zwei oder drei inbrünstig gewissenhaften Morgenstunden der Kunst zum Opfer dar.»

Nur ein Dichter vom Range und der Leidensfähigkeit Thomas Manns war imstande, die wesensverwandte Figur seines Novellenhelden Gustav Aschenbach zu ersinnen und in der Erzählung «Schwere Stunde» eine schöpferische Nacht- und Schmerzensstunde im Leben Friedrich Schillers zu schildern. Kein Zufall, dass in der Küsnachter Emigration von 1933 bis 1938 als erster Essay, gefolgt von fünf weiteren, der Aufsatz «Leiden und Grösse der Meister» entstand; nicht von ungefähr auch, dass das letzte Wort, das der Dichter kurz vor seinem Tod dem Tagebuch anvertraut, «Plagen» lautet ...

[1] Referat, gehalten an der Generalversammlung des Vereins für Ortsgeschichte am 26. August 2005.



Der Schriftsteller an seinem 60. Geburtstag (6. Juni 1935) sinnend an seinem Schreibtisch sitzend.
Thomas-Mann-Archiv/Keystone

Lesungen: vielbeachteter Ausbruch aus der Enge

Von der Welt der Beschwerden und des Leidens wenden wir uns nun gern den unbeschwerteren Seiten in Thomas Manns Leben zu. Eine Aktivität, die sich übrigens auch finanziell erfreulich auswirkt, sind seine Lesungen. Thomas Mann war, wie sich auf jeder Tonauf-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

nahme noch heute leicht feststellen lässt, ein ausgezeichneter Vorleser. Seine erste – doppelt durchgeführte – Lesung hält er schon kurz nach seinem Einzug in Küsnacht am 8. und 10. November 1933 im Auditorium IV der ETH und erntet mit Proben aus dem «Jungen Joseph» lang andauernden Applaus. Wenige Wochen später tritt er im Zürcher Schauspielhaus mit dem Thema «Leiden und Grösse Richard Wagners» vor ein begeistertes Publikum. Wo immer er sich auch hinwendet – nach Solothurn, Olten, Burgdorf, Bern, Neuenburg, Aarau, Zofingen, Zug, Winterthur, Zollikon –, überall schlagen ihm grosses Wohlwollen und Begeisterung entgegen und sind die Orte seines Auftritts zum Brechen voll oder überfüllt. Entsprechend enthusiastisch nehmen sich die Rezensionen in den lokalen Zeitungen aus: «Gewaltiger Zudrang», «Glänzende Rede», «Langanhaltender und herzlicher Beifall». *«So wird man doch entschädigt für manches Bittere»*: Solche und ähnliche Kommentare notiert der begnadete Vorleser, der sich jeweils peinlich genau und nie frei von Lampenfieber auf seine Auftritte vorzubereiten pflegt, hinterher in seinem Tagebuch. Verschiedene Lesungen führen ihn auch ins Ausland, etwa nach Wien, Prag, Brünn, Budapest, Salzburg und Venedig. Während Deutschland ihm verschlossen bleibt, bietet sich hier Thomas Mann die Möglichkeit, aus der Enge des kleinen Gastlandes auszubrechen und seinen Wirkungskreis auf europäische Dimensionen und selbst hinüber nach Amerika auszudehnen.

Illustrer Zürcher Freundeskreis

Mit einem Anflug von Bedauern haben wir vorhin festgestellt, dass es den Manns aus verschiedenen Gründen nicht vergönnt war, in Küsnacht mit jemandem Freundschaft zu schliessen. Diesem Faktum steht die Tatsache gegenüber, dass das Ehepaar Mann in der Stadt Zürich und in deren weiterer Umgebung sehr rasch nach seiner Wohnsitznahme in Küsnacht einen Kreis von Persönlichkeiten kennenlernt, die es als Freunde oder zumindest gute Bekannte betrachten kann. Sehen wir uns zunächst auf dem literarischen Feld um, so sind ohne Zweifel die Buchhändler *Emil und Emmi Oprecht* in vorderster Linie zu nennen. Emil Oprecht führt zusammen mit seiner Frau an der Rämistrasse 5 die 1925 gegründete legendäre Buchhandlung; 1933 gründet er, als Antwort auf den Umsturz in Deutschland, den Europa-Verlag, worin er Bücher verlegt, die jenseits der Grenze längst auf der schwarzen Liste stehen. Mit den Oprechts verbringen Thomas und Katia Mann viele Stunden der Freundschaft. Die Wertschätzung ist gegenseitig, und die Freundschaft überdauert auch die lange Abwesenheit der Manns in Amerika. Thomas Mann nennt anlässlich der Trauerfeier für den allzu früh verstorbenen Emil Oprecht die Freundschaft mit ihm «eine Zierde meines Lebens».

Ein anderer treuer Freund ist *Max Rychner* (1897–1965), der schon als Schüler eine grosse Verehrung für Thomas Mann hegt und später als Student in briefliche Verbindung mit dem literarischen Idol tritt. Als 25jährigem wird ihm die Leitung der «Neuen Schweizer Rundschau» übertragen, worin Thomas Mann öfter zu Wort kommt. Später wird er Feuilletonredaktor der «Kölnischen Zeitung» und, nach seiner Verdrängung durch den örtlichen Gauleiter, Korrespondent der NZZ. Der in Prosa und Lyrik gleicherweise Fähige, ja Hochbegabte gewinnt durch seine Thomas-Mann-Rezensionen die Sympathie des Autors: Letzterer preist ihn einmal als «den Bestschreibenden aller Eidgenossen»!

Öfters zu Gast ist Thomas Mann bei den alten Freunden *Robert und Jenny Faesi* im Rebgüetli an der Zolliker Goldhalde (nomen est omen) wie auch in deren hochgelegenem

Sommersitz ob Wädenswil. Faesi ist Professor für deutsche Literatur an der Universität Zürich und daneben als produktiver Schriftsteller tätig; einer alteingesessenen Stadtzürcher Familie angehörend, erscheint er vielen als Patriarch aus dem 18. Jahrhundert. Die Faesis spielen beim Mannschen Entschluss zur Niederlassung im Raum Zürich eine bestimmende Rolle; beim Einzug an der Schiedhaldenstrasse 33 steht prompt ein Früchtekorb Faesischer Provenienz vor der Tür. Es versteht sich fast von selbst, dass Faesi über die Werke seines deutschen Freundes getreulich publiziert; dass Thomas Mann Gegenrecht gehalten habe, darüber ist bezeichnenderweise nichts bekannt.

«Ein Schweizer Demokrat von altem Schrot und Korn, aufgelockert und liebenswürdig weit über das Landesübliche dank einer welschen Mutter» – mit diesen Worten rühmt Thomas Mann den im Alter von 70 Jahren verstorbenen bedeutenden Rechtsgelehrten *Fritz Fleiner* (1867–1937). Fleiner ist von 1915 an Professor für Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht an der Universität Zürich. Sein Einfluss als akademischer Lehrer und Rechtswissenschafter ist bedeutend und nachhaltig; seine Interessen reichen weit über die Juris-

Thomas Mann, am 60. Geburtstag im Garten des Küsnachter Wohnhauses Schiedhaldenstrasse 33 spazierend.
Thomas-Mann-Archiv / Keystone

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

prudenz hinaus und wenden sich der Literatur, der Geschichte und den bildenden Künsten zu. Thomas Mann nennt Fleiner noch lange nach dessen Tod seinen Gönner und spricht dem einzigen schweizerischen Kenner des verehrten Fontane postum seine Anerkennung aus.

Dem Direktor des Zürcher Konservatoriums und Dirigenten des Tonhalle-Orchesters, *Volkmar Andreae* (1879–1962), der im Zürcher Musikleben über Jahrzehnte eine dominierende Rolle spielt, begegnet Thomas Mann schon in seinen ersten Exiltagen, wo es darum geht, für seine beiden noch zu Hause weilenden minderjährigen Kinder Medi (Elisabeth) und Bibi (Michael) die Eignung für eine Ausbildung als Musiker abzuklären. Beide jungen Leute bestehen den Test und werden am Konservatorium als Schüler aufgenommen. Andreae setzt sich schon 1934 für eine beschleunigte Einbürgerung Thomas Manns ein, dringt aber nicht durch. 1936 wird Mann hingegen die tschechische Staatsbürgerschaft verliehen.

Über viele Jahre steht unser Schriftsteller in Kontakt mit dem langjährigen, 20 Jahre jüngeren Feuilletonredaktor und «Literaturpapst» der NZZ, *Eduard Korrodi* (1895–1955). Das Verhältnis der beiden zueinander lässt sich allerdings nicht als Freundschaft deklarieren, auch wenn Korrodi in seiner starken Stellung – Max Frisch nennt diese das «literarische Bundesgericht» – dem Wahlküsnachter unter den schweizerischen Literaten eine Vorzugsstellung einräumt. Jedoch nimmt Thomas Mann zu Recht Anstoss nicht nur an Korrodis Starrsinn, dem jedes Verständnis für die Motive der Emigranten in der Schweiz abgeht, sondern auch an dessen Überzeugung, dass man sich mit den Nazis auf Dauer arrangieren müsse. Alles in allem: ein schwer zu fassender, widersprüchlicher, liebenswürdig-boshafter Charakter – so sehen ihn viele Zeitgenossen.

Eine ungewöhnliche Persönlichkeit, die auf Thomas Mann von Anfang der Bekanntschaft an sympathisch wirkt, ist der Volksschullehrer, Organist und Chordirigent *Otto Basler* (1902–1984) im aargauischen Burg. Die Freundschaft der beiden beginnt damit, dass der literarisch äusserst interessierte Basler Manns Novelle «Mario und der Zauberer» gegen eine deutsche Kritik verteidigt. Diese vom Verteidigten dankbar aufgenommene Begebenheit mündet in einen regen Briefwechsel. Von Thomas Mann erhält der vielseitige Literaturenthusiast aus dem Wynental nicht weniger als 150 Briefe. Der Aargauer – der Schriftsteller nennt ihn «den Treuesten der Treuen» – wird nie müde, über alle Werke, Jubiläen und Lesungen seines Vorbildes zu publizieren.

Schauspiel, Oper, Kino, Zirkus

Nach dieser Tour d'horizon durch das weitläufige Gelände der Thomas-Mannschen Freundschaften bedarf es noch eines Hinweises auf eine bisher vernachlässigte Seite des Schriftstellers, nämlich auf sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Unterhaltung im vielfältigen kulturellen Angebot Zürichs. Niemand wird sich darüber wundern, dass Mann dem Zürcher Schauspielhaus ganz besonders zugetan ist. Er kennt die meisten Schauspieler – darunter nicht wenige deutsche Emigranten – persönlich; auch lässt er sich's gerne gefallen, vom Schauspielhausdirektor Rieser lange Zeit mit Freikarten verwöhnt zu werden. Auch im Zürcher Stadttheater (1964 in «Opernhaus» umbenannt) besucht er viele denkwürdige Aufführungen, unter denen Verdi, der geliebte Wagner und Mozart obenausschwingen. Thomas Mann verachtet zwar – nach seinen eigenen Worten – den Film, doch

er liebt ihn. Dutzende von Malen frequentiert er die führenden Zürcher «Filmhäuser», die bekannten Kinos Bellevue, Capitol, Urban, Nord-Süd, Apollo usw.; dabei schreckt er weder vor Detektiv- und Gespenstergeschichten noch vor Mickey-Mouse- und Katastrophenfilmen zurück. Auch das im Jahr 1900 eröffnete Corso-Theater beim Bellevue bietet dem Dichter für seine Neugier reichliche Nahrung; hier ist er ein häufiger Gast, weil er sich gleicherweise für japanische Equilibristen, einen «italienischen Taschendieb und Spitzbuben», phänomenale Rechenkünstler, erstaunlich gelehrige Seelöwen wie für ungarische Parterre-Gymnastiker begeistern kann. Auf dem Gebiet der gehobenen Unterhaltung ist ihm vielleicht der Zirkus, genauer: der Zirkus Knie, am meisten ans Herz gewachsen. Warum wohl? Thomas Manns Biograph Thomas Sprecher trifft sicher den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt:

«Thomas Mann erkannte in der zauberischen Verbindung von fiebriger Nervosität und heiterer Anmut, der Präzisionsakrobatik, in dem lächelnden Erbringen des Äussersten viel vom Wesen des Künstlers, eine tiefgründige und geheimnisvolle Verwandtschaft zu sich selbst. Auch er arbeitete am Hochtrapez, einsam über dem Publikum, Tod und Genickbruch vor Augen, hochdisziplinliert und kühn, ohne Mätzchen, ohne Netz.»

«Dieses kleine, von Weltluft durchwehte Land...»

Den letzten Abschnitt dieser kleinen Causerie möchte ich dem Verhältnis Thomas Manns zur Schweiz und zu den Schweizern widmen. Für unseren Schriftsteller war die Schweiz, als er mit seiner Familie nach Küsnacht kam, kein Neuland, denn bereits im Jahr 1905, anlässlich seiner Hochzeitsreise, war er nach Zürich gekommen und hatte mit Katia im Hotel «Baur au Lac» logiert. Vier Jahre später verschlägt es Thomas Mann aus ganz andern Gründen nach Zürich: Er hat sich zum Entschluss durchgerungen, eine Kur bei Doktor Bircher-Benner in dessen berühmtem Sanatorium «Lebendige Kraft» am Zürichberg zu absolvieren, und wirklich kann er am Schluss aufatmend feststellen:

«Meine störrige Verdauung ... besserte sich dann ins Erstaunliche, nie Dagewesene».

1912 muss seine Frau zur Behandlung ihrer «Lungenaffektion» zur Kur ein halbes Jahr in Davos verbringen; ein dreiwöchiger Besuch Thomas Manns im betreffenden Sanatorium vermittelt ihm die Kenntnis der speziellen Atmosphäre daselbst. Auf den dort gemachten präzis-kritischen Beobachtungen des Schriftstellers gründet der im Jahre 1924, zwölf Jahre später erschienene Roman «Zauberberg». Etwa um dieselbe Zeit schreibt Mann auf Einladung von Max Rychner seinen «Brief über die Schweiz», worin er aufgrund seiner bisherigen, unter anderem auch auf Schweizer Vortragstourneen gemachten Erfahrungen zu einem pathetischen Lob ansetzt:

«Wer sollte dies rüstig-friedliche Gemeinwesen, diese Heimstatt würdiger Freiheit nicht lieben und ehren?»

Mit diesem idealisierenden Bild der Schweiz und vielleicht auch der Schweizer kontrastiert zehn Jahre später aufs schärfste ein Tagebucheintrag vom 10. Oktober 1933, worin es lakonisch heisst:

«Zum Mittagessen Erika mit einem befreundeten Zürcher Journalisten und einer Tänzerin. Vieles über den komplizierten u. schwierigen, verkniffenen, neurotischen Charakter der Schweizer.» Dieses harte Urteil über den helvetischen Menschenschlag dürfte allerdings

meines Erachtens nicht in erster Linie die Eindrücke Thomas Manns reflektieren, der ja erst seit vierzehn Tagen in Küsnacht weilt, sondern auf den Erfahrungen der Tochter Erika beruhen, die sich kurz zuvor in einem Brief aus Zürich an den Vater in Südfrankreich ihren Missmut über «Kotz-Zürich» von der Seele geschrieben hat. In Tat und Wahrheit ist das Bild, das Thomas Mann bis zu seinem Lebensende von seinem Gastland zeichnet, durchwegs von überaus positiver, ja geradezu überschwenglicher Tonart und darf als Ausdruck der tiefen Dankbarkeit des Dichters für das ihm gewährte Asyl angesehen werden. Im Sommer 1935, an der offiziellen Feier seines 60. Geburtstages im Zürcher Corso-Theater, vernimmt ein 1000köpfiges Publikum respektvoll die Worte:

«Ich grüsse dies schöne, gastliche Land in Dankbarkeit. Ich wünsche ihm, dass es die Wirren und Qualen dieser Zeit (...) klaren und unverwirrten Sinnes durchschreiten möge, hinein in eine bessere Zukunft ...»

Und in seiner Ansprache vom 3. Juni 1947 sagt der 72jährige, erstmals aus seinem neunjährigen Exil in Amerika besuchsweise Zurückgekehrte zu den Mitgliedern des 19. Pen-Kongresses in Zürich:

«...fünf Jahre lang, nachdem ich Deutschland verloren, hat dieses kleine, von Weltluft durchwehte Land, hat Zürich mir Schutz und Freiheit und Arbeitsfrieden gewährt, und ich habe es ihm nie vergessen, es ihm immer in meinem Herzen gedankt und mir gewünscht, es wiederzusehen ...»

Küsnacht als schützende Herberge und Ankerplatz

Wir kommen zum Schluss. Sie und ich, wir sind heute zusammengekommen, um unseren Blick auf jene fünf Jahre zu richten, die Thomas Mann, der aus seinem Land Vertriebene, in unserem Land, im Zürcher Kulturraum, in unserem Dorf Küsnacht verlebt hat. Aus der zeitlichen Distanz von sieben Jahrzehnten, 50 Jahre nach Thomas Manns Tod, lässt sich mit aller Bestimmtheit sagen: Es war eine ausserordentlich schwierige, bewegte, intensive – und fruchtbare Zeit. Thomas Mann hat, um ein biblisches Wort zu gebrauchen, «die Zeit ausgekauft». Er hat – um nochmals aus dem «Tod in Venedig» zu zitieren – den dichterischen Stoff *«mit Willensdauer und Zähigkeit (...) in kleinen Tagewerken aus aberhundert Einzelinspirationen zur Grösse emporgeschichtet»* und uns dadurch mit Werken beschenkt, die auch in der Welt von heute Bestand haben. Küsnacht – in aller Bescheidenheit sei es gesagt –, Küsnacht war ein Glücksfall, war ein Ankerplatz für den Heimatlosen, ein Hort, der ihm in Freiheit zu schaffen erlaubte, ein sicherer Hafen, von dem aus er in die Welt hinausfahren und wirken konnte. In diesem «von Weltluft durchwehten Land» hat Thomas Mann schliesslich auch den Mut gefunden, sich öffentlich zur Emigration zu bekennen und mit dem offiziellen Deutschland Adolf Hitlers zu brechen. Können wir Küsnachter uns einen schmeichelhafteren Ruf wünschen als den, ein paar Jahre lang in aller Unschuld einem Verbannten eine schützende Herberge gewährt zu haben und dem Glückskind aus Lübeck ein klein wenig Geburtshelfer auf dem Weg zur Unsterblichkeit gewesen zu sein?